



Sonntagsblatt.

Der Frühling naht.

Was rauscht so mächtig durchs dicke Geäst?
 Was lau't so prächtig aus Süd und West?
 Der Kemwind ist's, der den Eisbann brach,
 Geschäftig ruft er die Erde wach.
 Im kahlen Strauch da jubiliert's,
 In Heck' und Bäumen musiziert's.

Herr und Frau Star,
 Ein junges Paar,
 Dem's Herzdaamt für den Frühling kommt.
 Das ruft es aus: „Er kommt! Er kommt!
 Der Lenz, mit Blüten rot und weiß!
 Wir sah'n ihn auf unserer Hochzeitstisch.“

S. B.

Die Rivalen.

(2. Fortsetzung.)

Roman aus dem Leben von Max Kempner-Hochstädt.

(Nachdruck verboten.)

„Nicht wahr, das hättest du dir nicht träumen lassen?“ meinte René glücklich. „Nun, und die deine? Sprich, wer ist's?“

„Ach, weißt du, René,“ sagte der andere mit abgewandtem Gesichte, „das ist eigentlich eine Kinderei. Doch nun bin ich wahrhaftig müde geworden, und wenn du nichts dagegen hast —“

„Aber wo denkst du hin, Bruder, man sieht dir's ja an den Augen an, daß du abgemattet bist. Geh' und ruhe dich aus!“

„Das werde ich,“ entgegnete Roderich langsam. Dann aber ergriff er heftig des Bruders Hand und sagte in gepreßtem Ton: „Mache sie recht, recht glücklich!“ Und damit ging er hinaus.

Betroffen schaute ihm der Bruder nach.

V.

Am nächsten Morgen war Roderich schon ganz frühzeitig nach dem Krankenhause gegangen, an dem er angestellt war. Er mußte, sagte er dem Bruder, nachdem er seinen Urlaub so ungehörig ausgenutzt habe, nun auch sofort seine alte Thätigkeit wieder beginnen; er wünschte René viel Glück bei seiner Bewerbung und ging.

Dieser hatte sich frei gemacht und konnte kaum die Mittagsstunde erwarten, wo er dem Vater der Geliebten seinen Besuch abstaten wollte. Eben war er im Begriff, fortzugehen, als der Briefträger ihm ein Schreiben brachte. Gleichgiltig öffnete er es. Es kam von einem belgischen Freunde, mit dem er eine Zeit lang zusammen studiert hatte, und der sehr von seinem Onkel, dem belgischen Minister, protegirt wurde. Er fragte vertraulich bei René an, ob er geneigt sei, in den Kolonialdienst des

Kongostaates zu treten. Der Kongostaat beabsichtige, zwanzig wissenschaftliche Stationen zu errichten. Man habe höheren Orts seinen Auftrag gelesen und halte ihn für befähigt, eine dieser Stationen zu leiten. Er solle sich kurzer Hand entschließen, denn es handele sich um eine glänzende Stellung. — Vergnüglich lächelnd steckte er den Brief in die Brusttasche. Was

brauchte er jetzt noch den Kongostaat und Ruhm und Abenteuer!

Er setzte seinen Claque auf und begab sich auf den entscheidenden Gang.

Im Hause der Geliebten angelangt, erfuhr er, daß Herr von Hedberg in seinem Arbeitszimmer sei und ließ sich melden.

Als er das Zimmer des alten Herrn betrat, stand dieser mit gekreuzten Beinen an seinem Schreibtisch gelehnt und maß ihn mit verwunderten Blicken.

„Herr Referendar,“ sagte er kurz, „Sie wünschten mich zu sprechen? Leider ist meine Zeit nur knapp bemessen. Darf ich fragen, in welcher Angelegenheit Sie mich aufsuchen?“

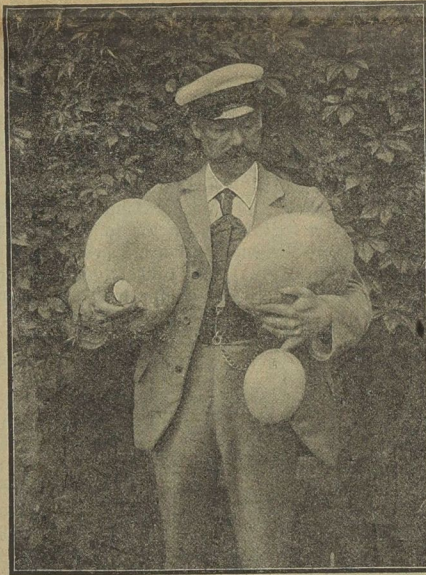
„Herr von Hedberg,“ begann René, über diesen eigentümlichen Empfang etwas aus der Fassung gebracht, „ich glaube, Ihr Fräulein Tochter hätte Sie bereits von meinem Kommen unterrichtet.“

„Meine Tochter? Was hat denn meine Tochter mit Ihrer Angelegenheit zu schaffen?“

„Nun,“ versuchte der junge Mann zu scherzen, „sie ist doch die Hauptsache dabei!“

„Meine Tochter? Ja, wie denn — was denn — doch nicht etwa gar —? Aber nein, das wäre ja zu lächerlich!“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Herr von Hedberg.“



Zum Artikel: „Aus Madagaskars Urzeit.“
 Photographische Original-Aufnahme von J. Ewald.



sagte René verdutzt, „was ich will, ist sehr einfach. Ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter!“

Da brach der Alte in ein krampfhaftes Gelächter aus, so daß ihn René ratlos anblickte.

„Also doch,“ sagte nun Herr von Hedberg, immer noch lachend, indem er ihn höhnisch musterte. „Und das nennen Sie einfach? Sie also sind der reiche Kavaliere aus angesehenem Hause — habahaha!“

Der junge Mann richtete sich stolz auf.

„Herr von Hedberg, wenn Sie die Absicht haben, mich zu beleidigen —“

Da aber begütigte der Alte.

„Aber nicht doch, nicht doch, mein junger Freund,“ sagte er, „Sie müssen mich schon entschuldigen, doch der Kontrakt! Ich war auf einen ganz andern Freier gefaßt.“

„Das heißt also, daß Sie mich abweisen?“

„Aber verehrter Freund,“ entgegnete Herr von Hedberg mit gehobener Stimme, „wer sind Sie, und was sind Sie denn — um solch' kühne Hoffnungen zu hegen?“

„Ich bin momentan allerdings noch sehr wenig,“ versetzte René etwas niedergeschlagen, „doch ich besitze etwas, was sehr schwer in die Waagschale fällt, die Liebe Ihrer Tochter.“

„Das ist eine Narrheit von dem Mädels, die sich wieder legen wird. Zu einer guten Ehe gehört, daß beide Teile derselben gesellschaftlichen Sphäre entstammen und in Rang, Stellung, Vermögen einander gleichartig sind oder doch wenigstens ein Äquivalent dafür mitbringen. Was berechtigt Sie, ein junges Mädchen an sich zu fetten, das aus einer vornehmen Familie stammt und an Luxus und alle Annehmlichkeiten des Lebens gewöhnt ist? Sie sind jetzt Referendar, müssen noch mehrere Jahre auf Ihr Assessorat warten und haben auch dann noch lange keine Aussicht, eine Frau aus unsern Kreisen standesgemäß zu erhalten.“

Die Gründe waren schlagend. René erkannte das selbst. Blötzlich kam ihm ein rettender Gedanke.

„Herr von Hedberg,“ sagte er etwas eingeschüchtert, „wenn ich nun doch in die angenehme Lage käme, Ihrem Fräulein Tochter ein ihrer würdiges Los bieten zu können, würden Sie auch dann noch Nein sagen?“

„Ja, aber wie sollte denn dies möglich sein?“ erwiderte der Alte steiflich.

„Hier lesen Sie,“ sagte René, indem er das vorher erhaltene Schreiben aus der Brusttasche zog und es seinem Gegenüber reichte. Herr von Hedberg las es aufmerksam.

„In der That,“ sagte er dann, „ein ehrenvolles Anerbieten, das für Ihre großen Fähigkeiten zeugt. Nun denn, ich will Ihnen etwas sagen, junger Freund: Ziehen Sie in die weite Welt, erringen Sie sich einen Namen und eine geachtete Stellung, dann wollen wir weiter von der Sache reden.“

René drückte ihm die Hand und sagte, die Brust von neuer Hoffnung geschwellt: „Ich danke Ihnen, Herr von Hedberg, ich will das meinige schon thun.“

„Jedoch erwarte ich von Ihrer Ritterlichkeit,“ fuhr der Alte fort, „daß Sie bis dahin keinen Versuch machen, sich meiner Tochter zu nähern!“

„Aber ein Abschiedswort werden Sie mir doch gestatten?“

„Nun, ich will nicht hartherzig sein.“

„Und erlauben Sie, daß ich zuweilen aus der Fremde einige Zeilen an sich richte?“

„Ich habe nichts dagegen. Und nun haben wir uns wohl nichts mehr zu sagen.“

Kaum hatte sich die Thür hinter René geschlossen, da sank der alte Herr wie gebrochen in seinen Schreibstisch, indes auch der andere in feiner allzuroffigen Stimmung hinwegschritt. Beide waren heute um eine Hoffnung ärmer geworden. . .

Roderich war über den Plan seines Bruders entsetzt und redete ihm auf alle Weise ab. Doch René's Wille blieb unbeugsam.

„Ich muß hinausziehen, Roderich,“ sagte er, „es bleibt

mir keine andere Wahl, wenn ich die Geliebte erringen will.“

Er war bereits mit seinem belgischen Freunde in ernste Unterhandlung getreten, als ihn eines Morgens zu seiner Verwunderung Baron Schneiders mit seinem Besuch beehrte.

„Ist es wahr, mon cher?“ sprudelte er hervor, „daß Sie nun doch gesonnen sind, einem Ruf nach dem dunklen Erdteil Folge zu leisten? Aber warum haben Sie da nicht lieber mein Anerbieten angenommen, das für Sie in jeder Beziehung größere Vorteile verspricht? Statt als unabhängiger Forscher in jene schönen Gegenden zu ziehen, wollen Sie sich mit Haut und Haaren einer Regierung verkaufen, die Ihrem Forschungstriebe Zügel anlegen und Sie durch bureaukratische Schereereien ärgern wird.“

„Es liegt etwas Wahres in Ihren Worten.“

„Nun also, dann besinnen Sie sich, ehe es zu spät ist. Noch einmal biete ich Ihnen die Leitung unserer privaten Expedition an. Wie schon gesagt, mich treibt nur die unbändige Lust zu Abenteuer! Normieren Sie Ihre Bedingungen und die Sache ist perfekt.“

Freilich, der Vorschlag war ja nicht übel und von einer Privatexpedition mehr idealer und pekuniärer Vorteil zu erwarten, als wenn man unter den Auspizien einer Regierung mit gebundener Marschrute vorging. Das war René ganz klar; wenn ihm nur der Baron sympathischer gewesen wäre! Dabei konnte er nicht einmal sagen, was ihm an demselben mißfiel.

Doch schließlich überwand er auch diese letzte Scheu, die seinem Verstande lächerlich erschien, und schlug in die dargebotene Rechte des Barons ein. Nun war der Baron Feuer und Flamme; mit südlischer Lebhaftigkeit ging er an das Werk, nach den Vorschriften René's für die ganze Ausrüstung Sorge zu tragen. Zu gleicher Zeit begannen auch die Blätter, sich des interessanten Stoffes zu bemächtigen. Galt es doch wieder ein Werk deutschen Forschungssehns und Gelehrtenfleißes. Besonders die wissenschaftliche Welt befand sich in großer und begreiflicher Aufregung. Und eines Tages waren die äußerst sorgfältig betriebenen Vorbereitungen beendet. René hatte einen unbeschränkten Urlaub erhalten, und nun ging er an das Abschiednehmen.

Gehorsam den Wünschen des Herrn von Hedberg, hatte René seither nicht versucht, mit Gerda zusammenzutreffen; um so größer war ihre Korrespondenz, und täglich erneuerten sie brieflich ihre Schwüre ewiger Treue. Anfangs hatte Gerda den Vater durch Bitten und Thränen umzustimmen gesucht, doch er zeigte in diesem Punkte einen ihr fast unbegreiflichen Starrsinn. Und so mußte sie sich mit dem Gedanken vertraut machen, den Geliebten auf längere Zeit zu verlieren; schließlich war sie ja stolz auf ihn und bewunderte seinen Wagemut. Nur eins machte ihr Sorge: Das war die Begleitung jenes dunkeläugigen Mannes, unter dessen geschliffener Außenseite sie etwas Wildes, Brutales, Heimtückisches vermutete.

Am Tage vor der Abreise erschien René, um von Gerda persönlich Abschied zu nehmen.

Als sie sich nach so viel Tagen zum ersten Mal in der Nähe sahen, stürzten sie mit einem gemeinsamen Schrei aufeinander zu und hielten sich innig umschlungen. Gerda aber brach in bitterliches Schluchzen aus. Erst jetzt kam ihr die ganze Bedeutung dieses Moments klar zum Bewußtsein. Galt es doch, von dem Geliebten auf Hunderte von Meilen getrennt zu sein, sollten doch Länder und Meere zwischen ihrer Sehnsucht liegen. Ja, wer weiß, was alles in jenen wilden Gegenden geschehen konnte!

Auch René mußte wohl ähnliche Gedanken hegen, als er sagte: „Mein geliebtes Kind, unsere Expedition wird ungefähr ein halbes Jahr dauern, und ich hoffe bestimmt, daß ich dann gesund wiederkehre und unserer Verbindung nichts mehr im Wege steht. Aber wer kann es wissen? Wir alle stehen in Gottes Hand. Auch mir kann etwas Menschliches passieren. Sollte dies also der Fall sein und ich nach Jahresfrist, vom morgigen Tage an gerechnet, nicht zurückgekehrt, und es auch sonst ausgeschlossen sein,

daß ich noch am Leben bin, so sollst du dieses Schreiben in Gegenwart meines Bruders öffnen. Versprich mir das!" Und zugleich überreichte er ihr ein versiegeltes Koubert, das sie mit Thränen in den Augen an sich nahm.

"Also auch du hast bange Ahnungen?"
"Ach was, bange Ahnungen!" suchte er ihre Besorgnis fortzuschützen, „davon ist ja keine Rede, aber als vernünftiger Mensch muß ich alle Eventualitäten ins Auge fassen.“

"Auch ich habe ein Andenken für dich!" meinte sie, ging hinaus und kam mit einem Etui zurück, dem sie ein Medaillon entnahm, das an feiner goldener Kette hing und ihr süßes Köpfchen, in Pastell gemalt, zeigte.

Belebend vor Freude ergriff es René mit beiden Händen und küßte es inbrünstig.

"An meinem Herzen soll es liegen," rief er, „als mein Amulet, das mich gegen jedes Verderben seit!"

Hier trat Herr von Hedberg ein und sagte: „Genuß! Mache ihm den Abschied nicht allzu schwer, Gerda, denn es ist ja jetzt nichts mehr daran zu ändern. Reisen Sie mit Gott, mein Freund, das ist der einzige Wunsch, den ich Ihnen mit auf die Reise gebe. Ich erwarte Sie draußen!"

Er schritt wieder hinaus, und nun mußte geschieden sein. Eine lange, innige Umarmung, in der sich die Lippen zu heißem, schier nicht enden wollendem Kusse fanden, dann noch ein kurzer, warmer Druck der Hände, und René entfloß, während Gerda thränenden Auges zum Fenster wankte, um dem Geliebten so lange wie möglich nachzuschauen.

Am nächsten Tage hatte sich ein großer Kreis von Freunden der beiden Afrikareisenden auf dem Anhalter Bahnhof eingefunden. Gar ernst schauten die beiden Brüder drein, und besonders Roderich wurde ein bedrückendes Gefühl der Angst um den Bruder nicht los.

Während Baron Schneiders ausgelassen mit seiner Umgebung scherzte, hielten sich die beiden stumm umfangen.

Da — noch wenige Minuten bis zur Abfahrt. Der Schaffner mahnt zum Einsteigen. Noch einmal umarmen sich die Brüder, und dann sagt René leise:

"Roderich, ich empfehle meine Braut deiner Obhut, während ich fern bin. Ich weiß, ich kann sie ja keinem besseren und treueren Menschen anvertrauen — denn du hast sie ja auch geliebt."

Schon ist er im Waggon, der Zug setzt sich in Bewegung, und während die Freundeschar die Davonfahrenden mit ihren Abschiedsgrüßen und Jubelrufen begleitet, blickt Roderich starr vor sich nieder und murmelt leise vor sich hin, gedankenlos wiederholend: „Ich habe sie auch geliebt? — Warmherziger Gott, und ich liebe sie noch —!"

VI.

Man wird sich noch erinnern, welches Aufsehen die Forschungsreise der beiden kühnen Männer in der ganzen gebildeten Welt erregte, und mit welcher Spannung man all' die spärlichen Nachrichten erwartete, die den Fortschritt ihres Unternehmens verkündeten. So lange sie sich noch auf der Seereise und späterhin an der Küste befanden, erhielten sowohl Gerda wie Roderich regelmäßig von René Briefe, worin er ihnen über seine Thätigkeit und über seine Pläne ausführlich berichtete. Als sie jedoch von der Küste in das Innere abmarschiert waren, gelangten nur noch wenige Schreiben an sie, und schließlich hörte auch diese Verbindung auf, so daß sie sich nur damit trösten konnten, daß eine nicht allzu ferne Zukunft den dunklen Schleier, der über René's Verbleiben gebreitet war, lüften werde. René hatte Gerda noch zuletzt geschrieben, daß sie eine große Anzahl von Sanftbarleuten und Krnegeren angeworben hätten. Zum Schluß teilte er ihr mit, daß er sich ein Tagebuch angelegt habe, in dem er alle wissenschaftlichen Beobachtungen sorgfältig eintrage, und gab ihr einen kurzen Auszug daraus. Das war das letzte Lebenszeichen, das sie von ihm erhielt. Nun vergingen Wochen,

ohne daß sie das Geringste von ihm vernahm, lange Wochen voll banger Sorge, voll Befürchtungen und Niedergeschlagenheit und dann wieder belebender Hoffnung.

Eines Tages bekam Roderich ein Billet von Gerda, worin sie ihn zu einem Rendezvous am Goldfischteich bestellte. Mit Herzklappen betrachtete Roderich diese feinen zierlichen Züge und mit geheimem Schrecken dachte er an eine Begegnung mit diesem Mädchen, die für ihn auf immer verloren war und der er nichts anderes sein durfte, als ein Bruder.

Trotzdem stand er zur bestimmten Zeit an dem angegebenen Punkte, und nicht lange dauerte es, so sah er ein helles Kleid durch das Grün der Bäume schimmern, und Gerda trat ihm entgegen, liebreizender denn je. Sofort reichte sie ihm die Hand und sprach:

"Sie werden sich wundern, Herr Doktor, daß ich Sie hierher bestellte, doch ich kann meine Unruhe nicht länger bezwingen. Seit mehr als vier Wochen bin ich von René ohne jede Nachricht und ich vermute fast, daß seine Briefe verloren gegangen sind."

"Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein," entgegnete Roderich, der sie kaum anzuschauen wagte, „mir ergeht es ebenso wie Ihnen. Und das ist ja auch kein Wunder; er ist jetzt im Innern und von aller Kultur abgeschnitten."

"O, Sie glauben garnicht, in welcher fürchterlicher Angst ich um ihn schwebel!"

"Hier giebt es nur eins," entgegnete er, „die Hoffnung nicht sinken lassen! Die meisten jener kühnen Helden sind unverfehrt heimgekommen, warum also nicht auch René!"

"Wenn ich Sie so reden höre," sagte sie, indem sie ihm voll ins Auge blickte, „dann fühl' ich mich wunderbar getröstet. — Roderich, — nicht wahr, ich darf Sie doch so nennen, den Bruder und treuesten Freund meines Bräutigams — ich bitte Sie, besuchen Sie uns öfters und reden Sie mir von ihm, dem Heißgeliebten! Versagen Sie mir nicht den armeneligen Trost, ohne den ich verzeiwelle."

Der junge Mann mußte es versprechen, trotzdem er nur zu gern die verführerische Nähe Gerdas gemieden hätte.

So vergingen Wochen und Monate, ohne daß die Zurückgebliebenen das Geringste über das Schicksal René's erfuhren.

Eines Abends sollten sie von anderer Seite eine Nachricht erhalten, die durch ihre Unbestimmtheit den Funken banger Zweifel und vager Befürchtungen in ihren Herzen zu hellem Brande entsachte. In den gelesenen Abendblättern befand sich unter telegraphischen Depeschen die lakonische Kabelnachricht aus Poanda: „Der Afrikareisende Baron Schneiders ist an die Küste zurückgekehrt.“

Roderich, der seit kurzer Zeit seine Stellung als Assistent aufgegeben und sich als selbständiger Arzt niedergelassen hatte, hatte gerade seine letzten Patienten verabschiedet und wollte noch einige Krankenbesuche machen, als er seine Abendzeitung erhielt und sie einer flüchtigen Durchsicht unterzog.

Möglich las er jene sonderbare Nachricht. Wie von einer Tarantel gestochen sprang er empor und blickte starr auf jene Zeilen. Was hatte das zu bedeuten? Baron Schneiders war an die Küste zurückgekehrt? Allein? Ohne seinen Bruder? Oder, wenn mit ihm, warum hatte man nicht auch seinen Namen genannt?

Tausend Gedanken durchkreuzten sein wirres Hirn, ohne daß er die Lösung dieses im höchsten Grade beunruhigenden Rätsels finden konnte. Hier gab es nur eins: Abwarten, bis nähere Nachrichten eintreffen.

Und sie sollten nur zu bald eintreffen.

Schon am nächsten Morgen erhielt er, in seinem Sprechzimmer sitzend, von Baron Schneiders eine Depesche folgenden Inhalts: „Tausung! René durch Neger ermordet! Näheres mündlich. Trösten Sie Gerda Hedberg. Schneiders.“ (Fortsetzung folgt.)

Aus Madagaskars Urzeit.

Ornithologische Plauderei. Mit zwei Originalzeichnungen und einer photographischen Aufnahme.

Von Georg Krause.

Wir sind gewohnt, uns alle der grauen Vorzeit angehörnden Tiere von einer außerordentlichen Größe vorzustellen, und wir werden diese Annahme in den meisten Fällen beim Vergleichen solcher Urtiere mit den noch lebenden Repräsentanten auch bestätigt finden. Es ist eben erwiesen, daß sich damals alles in den gewaltigsten, ungeheuerlichsten Dimensionen bewegte. Da wälzten sich riesige Saurier durch die Fluten; dort zogen gigantische Giraffe, deren Geweih die ganze Wand eines Jagdzimmers einnehmen würde, durch die Urwälder, und dort schwankten Herden lebender Fleischberge, die fabelhaften Mammoth-Gestalten über das Gefilde.

Wie sah es nun mit den ersten Vertretern der Vogelwelt aus und wann traten solche überhaupt auf? Diese Fragen lassen sich heute mit ziemlicher Genauigkeit beantworten. Während in jenen ältesten nachweisbaren Zeiten das Pflanzenreich noch recht große Einförmigkeit bewahrte, brachte die Tierwelt bereits einige Abwechslung in die damalige Monotonie. So finden wir z. B. in der Grauwacke einige Strahl- und Weichtiere sowie verschiedene Krebse, ja, es sind sogar schon wenige Fische vorhanden, die als Wasserbewohner die allerersten Vertreter der Wirbeltiere darstellen. In den darauf folgenden Kohlenflichten nehmen sodann die vorgenannten Klassen an Arten schnell zu. Nun zeigt sich auch das erste Landwirbeltier, ein Lurch, in der Zechsteinformation. Von jetzt ab kommt ein ungeheurer Reichtum neuer Gestalten zu den früheren, während die frühesten zum Teil wieder verschwinden, bis sich endlich im oberen Jura die ersten Knochenreste von Vögeln und Säugetieren vorfinden; ja, es sind uns sogar Federn und Eier solcher Vorkelksvögel erhalten geblieben. Ich erinnere hier an die wundervoll erhaltenen Federn aus dem Kalktuff von Cannstadt, sowie an die Glücksjunde riesenhafter Eier und Knochen fast un-

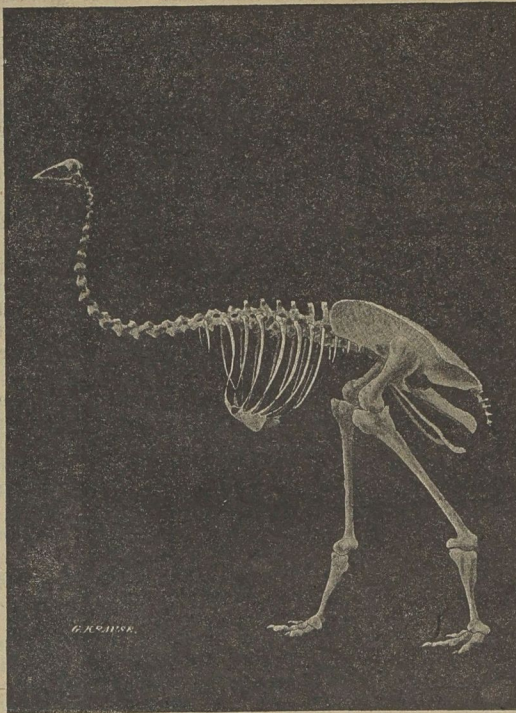
denklicher Vogel-Goliaths aus dem Murium Madagaskars, und gelange dabei auf mein heutiges Thema.

Vorher möchte ich aber noch dem Werdegange der Ur-Vogel fauna einige Worte widmen. Da waren es wohl zunächst die uralten Pinguine, flugunfähige Gestalten mit amphibischer Lebensweise, die den Reigen als Vertreter ihrer Klasse eröffneten. Ihnen folgten im Verlaufe der ehrwürdigen Flözzeit große Sumpfvögel, die sich mit ihren kräftigen Füßen gewissermaßen in das Stammbuch der Natur eingeschrieben haben, denn ihre tadellos abgedrückten Fußspuren, die sogenannten Ornithidniten, sind uns als unauslöschliche Schriftzüge erhalten geblieben, während ihre Knochen spurlos aufgelöst wurden. Dann traten, als sich die Vegetation immer mächtiger entwickelte, die Baumvögel (Spechte, Krähen, Drosseln, Raubvögel u.) auf, zu denen sich später Hallen und Wasserhühner, Wald- und Feldhühner gesellten. Den Schluß aber in der großen Reihe der Urarnen unserer heutigen Avifauna bildete endlich die mächtige Familie der Strauße. Wir sehen also, wie am Ende der Diluvialzeit in der Vogelwelt, speziell in der Familie der Strauße, das charakteristische Flugvermögen der Vogelwelt wieder verkümmert. Die Strauße waren sozusagen eine alternde, das Greifenalter verkündende Vogelgruppe geworden, ein Vögel von der hohen Entwicklung ätherischer, Lüfte durchheilender Flieger, die sich nun ebenso in ihrer ganzen Erscheinung, wie auch anatomisch als Uebergänge zu den Säugetieren ausgestalteten hatten.

Zwei große Inselländer — Neuseeland und Madagaskar — sind es, in deren Schoße die letzten Spuren jener Vorgänger unserer noch lebenden größten Vögel aufgefunden wurden. Neuseeland hinterließ uns allerdings nur ganz minimale Reste der riesigen Moa's (*Dinornis giganteus*); Madagaskar aber überraschte die Nachwelt mit einer Menge kostbarer Funde an Knochenresten und Eiern gewaltigter Riesentrauße aus der Familie der Aepyornithiden, mit denen wir uns lediglich des weiteren beschäftigen wollen.

Bei der klimatischen Verschiedenheit und ungeheuren Größe Madagaskars — die Insel bedeckt einen Flächenraum von 600 000 Quadratkilometern und ist also um vieles größer als unser deutsches Reich nebst Böhmen — konnten sich die Riesentrauße zu verschiedenen Arten entwickeln. So fand man im südlichen Drittel der Insel, das aus flachen trockenen Ebenen, Steppen und Wüsten besteht, die größten oder besser gesagt riesigen Flachlandsarten. Im zentralen und nördlichen, von parallelen Gebirgsketten durchzogenen Teile aber entdeckte man eine hochinteressante Zwergform dieser Vögel, welche nur die Größe eines Mannes erreichte. Es klingt fast komisch, wenn man von einem Vogel spricht, der nur die Größe eines Mannes erreichte. Bedenken wir aber, daß die Flachlandsarten unserer Riesenvögel die unheimliche Höhe von drei bis vier Metern besaßen, dann erhält wohl diese Ausdrucksweise ihre Berechtigung.

In der einsamen, weltvergessenen Gütte eines Madagassen begann die Entdeckungsgeschichte der merkwürdigen Tiere. Es war im Jahre 1850, als ein französischer Kapitän, namens Mardie, an der Südküste der Insel anlegte, um Ladung zu nehmen. Hier lag er in der Nähe von Kap St. Marie vier lange Monate mit seinem kleinen Segelschiffe vor Anker. Auf diese Weise blieb dem sich für naturhistorische Objekte sehr interessierenden Seefahrer noch genügende Zeit übrig, kleine Streifereien ins Innere des Küstengebietes zu unternehmen. Bei solchen Gelegenheiten trat er viel mit den Eingeborenen in Verbindung, er jagte, kaufte und tauschte, und so wurde ihm eines Tages ein seltener Anblick zu teil. Er sah, wie sich ein Madagasse eines höchst auffallend geformten Gefäßes bediente und entdeckte bei näherer Untersuchung, daß das



Skelett eines restaurierten *Aepyornis hildebrandti*, Burkhardt.
Originalzeichnung von Georg Krause.

Gerät kein Kunstprodukt, sondern ein natürliches Ei von phänomenaler Größe sei. Man hatte es an dem einen Ende geöffnet und auf diese Weise ein Hausgerät, eine Kalabasse, geschaffen. Als Mardie den Heimweg antrat, nannte er natürlich das kostbare Eifragment, den Topf

Nun hatte er durch ein reichliches Geschenk das Tauschgeschäft abgeschlossen und den Halbwilden durch noch reichlichere Versprechungen überredet, nach weiteren und womöglich ganzen Eiern zu suchen. Wenn auch Mardie Sammler genug war, um den großen Wert seiner Ent-



Vorweltliche Riesentraube von Madagaskar. Original-Rekonstruktion von Georg Krause.

des erfinderischen Eingeborenen, sein eigen. Noch mußte er allerdings nicht, welcher riesenhaften Vogelart das Ei angehören mochte; er hatte nur so viel von dem Manne erfahren, daß es aus dem angeschwemmten Boden eines jetzt trocken liegenden Flußbettes gegraben worden war.

deckung zu erkennen, so ahnte er immerhin noch nicht, welchen kostbaren Fund er in Händen hatte. Und seine verlockenden Anerbietungen sollten von Erfolg sein, denn kurze Zeit darauf hatte er die unaussprechliche Freude, ein vollkommen unbeschädigtes Riesen-Ei zu erhalten. Ja,

noch ein paar Tage später trug man ihm ein zweites tadelloses Exemplar nebst einigen ungeheuren neben dem Ei gefundenen Fußknochen zu. Welche Freude! Wer aber beschreibt den Aufruhr unter den Pariser Gelehrten, als einige Monate später Harbidge seine märchenhaften Kunde abließerte.

Seit dieser Zeit haben es sich namhafte Reisende und Forscher angelegen sein lassen, den jungfräulichen Boden Madagaskars nach weiteren paläontologischen Reliquien unserer Vogelriesen, und zwar nicht erfolglos, abzusuchen. Viele Knochenreste und eine große Anzahl wohlhaltener Eier — ich konnte von letzteren nach meinen umfangreichen Recherchen bis heutigen Tages 22 Stück feststellen — liegen heute wohlvernahrt und der staunenden Nachwelt erhalten in den verschiedenen Museen und Sammlungen reicher Privater. Den wertvollsten, weil vollständigen Fund machte der strebsame und im Dienste der Wissenschaft leider viel zu früh verstorbene Reisende Hildebrandt im Zentralgebirge der Insel. Diesem Funde verdanken wir unsere heutige Kenntnis des Knochenbaues der Niesenstrauße und durch ihn wurden wir auch in den Stand gesetzt, ein annähernd vollkommenes Skelett dieser Vögel zusammenzufstellen.

Betrachten wir uns die Abbildung, welche ein rekonstruiertes Skelett der kleinsten Gebirgs-Spezies unserer Vögel darstellt, nämlich einen gemächlichen Schrittes daherstolzierenden *Aepyornis Hildebrandti* Burckhardt. Obgleich nun dieses Tier ein Zwerg unter seiner Verwandtschaft ist, so steht sein Scheitel immerhin noch in der respektablen Höhe von 1,58 Meter über dem Erdboden. Es fallen uns zunächst an dem gewaltigen Skelett die ungeheuren und plumpen hinteren Extremitäten auf, die mehr an den starken Knochenbau eines Säugetieres, als diejenigen eines Vogels erinnern. Wollen wir uns aber nach den vorderen Extremitäten, hier also nach den Flügeln umsehen, so bemerken wir voller Verwunderung, daß solche überhaupt fehlen. Und thatsächlich haben wir in den Familien der *Aepyornithiden* und ihrer sehr nahe Verwandten, den *Dinornithiden*, völlig flügellose Urbögel vor uns, deren Angehörigen seit vielen Jahrtausenden aus dem Leben geschieden. Leider besitzen wir von der größten Art, dem *Aepyornis maximus*, Geoffroy nur wenige Einzelknochen und Fragmente. Es wäre daher höchst erfreulich, wenn es der Zufall endlich wollte, daß dem Boden der uralten Insel Madagaskar auch einmal ein vollständiges Skelett eines solchen Niesen unter den Niesenbögel entrisfen würde. Sicher ruhen im Schoße jenes großen Insellandes noch eine Menge kompletter Niesenstelette, deren Träger in grauer Vorzeit herdenweise in unzähligen Exemplaren umherstreiften.

Das bisher Gefundene hat indessen bereits zu hochinteressanten Untersuchungen Veranlassung gegeben, und die Wissenschaft bemächtigte sich der wertvollen Ueberreste mit einem solchen Eifer, daß wir eigentlich schon erstaunlich viel über diese Vorweltrepräsentanten wissen. So war es z. B. dem Ornithologen auch möglich, diesem Skelett unter Berücksichtigung aller verwandtschaftlichen Beziehungen und Familien-Eigentümlichkeiten an den betreffenden Stellen Fleisch, Haut und Federkleid aufzulegen. Und so ist es mir endlich gelungen, unter gewissenhafter Beobachtung aller anatomischen Momente eine Rekonstruktion, ein Bild unserer Vögel zu schaffen, welches mit der Phantasie möglichst wenig zu thun hat. Wir sehen also hier nicht nur eine bildliche Wiedergabe größter Wahrscheinlichkeit, sondern auch das erste überhaupt geschaffene Bild madagassischer Niesenstrauße.

Unsere Vögel zählen zu den echten Straußen, denn es fehlt ihnen der lammarartige Ansaß am Brustbeine. Dieses Fehlen des nasenförmig vorspringenden Knochenansatzes ist ein nur den Straußen eigentümliches Familienmerkmal. Wollen wir aber die Verwandtschaft mit unseren lebenden Straußenarten noch weiter aufklären, so müssen

wir sie einerseits als die Vetter der *Emu's* und *Rasuare*, und andererseits als die der afrikanischen Straußen bezeichnen. Zwischen diesen beiden Verwandtschaftsgruppen stehen sie ungefähr in der Mitte, was nur wiederum Beweis genug zu sein scheint, in ihnen den Urstrauß zu erblicken, von dem unsere heutigen Vertreter abstammen. Der Kopf war klein und der Schnabel ziemlich hoch gestirbt. Im übrigen verrät der Knochenbau eine überaus kräftige, markige Gestalt. Das Federkleid mag sich jedenfalls noch im Bildungsstadium befunden haben. Es wird den Vogel in ähnlicher Weise bedeckt haben, als wir das noch heute in der uralten, ich möchte fast sagen „vorweltlichen“ Pelzbefiederung der *Rasuare* und *Emu's* betrachten können. Dabei dürfte es sich wohl nur über die Rücken- und Seitenpartien erstreckt haben, während die Schenkel, Brust und Hals unbedeckt blieben. Doch das ist nur eine Annahme auf Grund verschiedener Verwandtschaftseigentümlichkeiten. Genau so verhält es sich damit, wenn ich die Ansicht vertrete, daß die Färbung der Vögel ein dunkles Schwarzbraun gewesen sein mag.

Dagegen läßt sich mit ziemlicher Sicherheit so manches über die Lebensweise der Niesenstrauße sagen, wiewohl die letzten ihres Stammes vor ungefähr 40 000 Jahren oder noch früher von der Erdoberfläche verschwanden. Ihr Hauptfeind scheint der Mensch gewesen zu sein, der kurz nach seinem Auftreten auf dem Inselland unter den Vögeln und ihren Eiern ausgeräumt haben mag. Verschiedene Fundorte lassen dies annehmen. Die großen Tiere waren ebensolche Vegetarier wie ihre noch lebenden Verwandten, ohne aber allerlei Insekten, Lurche, junge Vögel und kleine Säugetiere zu verschmähen. Unbarmherzig schnappten sie diese mit raschem Schnabelhiebe weg, um sie im ganzen zu verschlingen. Auch werden sie zur besseren Verdauung sicher gegen 10 bis 15 Kilogramm Steinchen in ihrem Magen herumgeschleppt haben. Allem Anscheine nach lebten die Niesenstrauße sehr gesellig, und es muß ein großartiger Anblick gewesen sein, Trupps oder ganze Herden solcher Vögel vereint weiden zu sehen. Jemand welche Feinde wurden mit den mächtigen Füßen, die bei der ungeheuren Kraft und Größe eine furchtbare Waffe waren, abgewehrt. Nicht doch ein solches Schienbein von *Aepyornis maximus* die respektable Länge von 64 cm bei einem Umfange von 15 cm an der dünnsten röhrenförmigen Stelle und einem Durchmesser von 16 cm an den Gelenken. Bedenkt man, daß unser heutiger Strauß bei einem Gewicht von ungefähr 75 Kilogramm mit seinen im Vergleich zierlichen Füßen mit einem einzigen Schlag den menschlichen Arm oder Fuß zertrümmern kann, so wird man sich eingestehen, daß die 3 bis 4 Zentner schweren Vögel ihrem Angreifer ganz furchtbare Hiebe ansteilen konnten.

So viel über den Vogel, und nun noch einige interessante Notizen über seine Eier. Ein solches Ei hatte einen Inhalt von 9 Litern, was $7\frac{1}{4}$ normalen Straußeneiern oder 185 Hühnereiern oder — 20 308 Eiernchen unseres Goldhähnchens entspräche. Mit einem solchen Ei, das in frischem Zustande gegen 9 Kilogramm wog, konnten sich also bequem 62 Personen sättigen; es wäre dann auf eine jede Person das Quantum dreier Hühnereier gekommen. Wollte man aber das Niesenei mit Bier füllen, so ließen sich 22 Seidel pro vierzehntel Liter und ein guter Schmitt in seinem Innern unterbringen, ehe es voll würde. Und nun bedenken wir weiter, daß diese Vögel sicher 15 bis 20 Eier legten.

Zur weiteren Veranschaulichung der ungeheuren Größe solcher Eier wolle der geneigte Leser endlich noch die photographische Aufnahme (Seite 81) betrachten. Auf meinen Armen ruhen zwei *Aepyornis*-Eier; am kleinen Finger der Linken aber hängt ein Straußenei und zwischen den Fingern meiner Rechten halte ich ein Hühnerei von normalster Größe. Wie unglaublich klein erscheinen uns jetzt diese letzten beiden Eier!

Wenn auch der Held sich selbst genug ist,
Verbunden geht es doch geschwinder;
Auch wenn der Ueberwundern'g Klug ist,
Gefällt er sich zum Ueberwinder.

Sürs Haus.

Ein Wunsch, der still für uns und andre leht,
Ein Sehnen, der dem Herzen leip entweht,
Den keine Lippe spricht, ist ein Gebet.
Herder.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Wettkampf.

Unheimlich scheint uns die Natur,
Sie scheint ein tödend Wechselwunder,
Verfolgt der Blick einmal die Spur,
Auf der ein Keim zum Baum geworden;
Er drang empor durch's harte Land,
Hat Trieb auf Trieb emporgesandt,
Manch Bäumlein hat sein Wuchs vernichtet
Bis er so stolz sich aufgerichtet.

Und ebenso in Flur und Feld,
In Berg und Thal, in Strömen, Meeru
Erhält und mehrt sich diese Welt
Nur durch Vernichten und Verzehren.
Der Kampf um's Dasein ist allein
Die Quelle aller Lust und Pein,
Er läßt, daß einige wohl bestehen,
Millionen Wesen untergehen.

Doch schau nun auch die Menschen an,
Verseht' dich in ihr Thun und Denken,
Wie alle auf derselben Bahn
Einander stoßen, treten, kränken,
Ein jeder strebt nach seinem Ziel,
Getreten wird, wer stürzt und fiel,
Und vorwärts über Schutt und Leichen
Sein Grab sucht jeder zu erreichen. —

Und doch, wär' ohne diesen Trieb
Nur das kleinste uns gelungen?
Nein, alles, was dir wert und lieb,
Ist nur durch Wettkampf kühn errungen.
Nur dadurch, daß ein jeder strebt,
Wird jede tote Kraft belebt;
Das Schwache mag getroßt verschwinden,
Die Kraft wird schon die Krone finden.

F. Richter.

Neigung zum Zorn.

Wie gefährlich der Zorn ist, welches namenlose Unglück derselbe schon angerichtet hat, wie er Gesundheit und Leben gefährdet und den, der ihn nicht bemeistern kann, mit Reue und Gewissensbissen lohnt, ist zur Genüge bekannt, deshalb dulde man nicht den Reiz zum Zorn. Nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene lieben es, andere zu necken, zu verspotten, zum Zorne zu reizen und sich dann an ihrem Aufbrausen zu weiden; dergleichen sollte nie geschehen, denn Kinder, welche von Natur nicht zum Zorne neigen, werden auf diese Weise dazu erzogen, und alle Schuld später daraus entstehenden Unglücks kommt auf Rechnung derer, die sich das Vergnügen gemacht haben, ein Kind zu necken und zu reizen und dann über seinen Zorn lachen. Am meisten kommt es vor, daß die jüngeren Geschwister von den älteren ge-neckt werden, man lacht, wenn sie in ohnmächtige Wut geraten, mit den Fäustchen schlagen, vor Aufregung weinen und schreien; und je öfter diese Anreizung kommt, desto empfindlicher wird das Kind, desto leichter gerät es in Zorn und um so heftiger werden die Ausbrüche.

Ist das Kind aber zum Zorn geneigt, dann räume man alles aus dem Wege, was den Reiz hervorbringen könnte. Mit dem Zorn ist es nie mit der magnetischen Kraft; je öfter sie in Thätigkeit kommt, desto stärker wird sie; läßt man sie aber

lange Zeit ganz ruhen, so verschwindet sie und existiert nicht mehr. Fängt das Kind an, sich aufzuregen, so beruhige man es; mit Züchtigungen wird der Zorn nicht geheilt, Belehrung und moralische Einwirkung müssen immer nebenher gehen. Aufklärung und Erleuchtung des Geistes, Erwärmung des Herzens für alles Gute und Kräftigung des Willens sind die wesentlichsten Faktoren zur wirklichen moralischen Hebung. Es ist jedoch auch nötig, daß dem Zornmüthigen in anschaulichen Beispielen gezeigt wird, welche Folgen die leidenschaftlichen Ausbrüche der Heftigkeit oft haben. Den Kindern muß das besonders recht klar gemacht werden.

Zu Tisch.

Die Liebe des Mannes geht durch den Magen.

Gemüse von bürren Erbsen. Man seht dieselben, nachdem sie sorgfältig ausgesiebt sind, mit kaltem Wasser zum Feuer und läßt sie unter fleißigem Umrühren langsam weich kochen bis die Hülsen sich auflösen; dann streicht man sie durch ein Sieb oder einen Seiber, macht von frischem Schmalz und Mehl ein hellgelbes Einbrein, füllt dasselbe mit den Erbsen auf, verdünnt es mit Fleischbrühe und kocht das Ganze noch eine Viertelstunde.

Netze, die nur aufgewärmt werden sollen, behahrt man in kleinen Steintöpfchen und wärmt sie auch darin ohne sie umzuleeren, wodurch zu viel verloren gehen würde. Fleisch- und Fischspeisen dürfen nicht ohne weiteres auf's Feuer gebracht, sondern müssen in heißes Wasser gestellt werden.

Erzeugung eines guten Honigbieres oder Hausbieres. 88 bis 89 Liter Wasser werden mit 11 bis 12 Liter Honig gut vermischt und hierauf über gelindem Feuer bis zum Schäumen kochen lassen. Hierauf schäumt man ab und erseht das durch Verdunstung weggetommene Wasser wieder so weit, daß die Gesamtlüssigkeit wieder 100 Liter ausmacht, was man sich leicht durch einen neuen Holzstab, welchen man anfangs in die Flüssigkeit taucht, markieren kann. Nach dem Abkühlen nimmt man auf die 100 Liter Flüssigkeit 200 Gramm Hopfen, giebt ihn in ein Mauseinsäckchen und hängt ihn in die Wasse, läßt nochmals aufkochen (ca. eine halbe Stunde), nimmt den Hopfen heraus, schäumt wieder ab und stellt das Ganze vom Feuer. Man läßt hierauf die Masse so lange im Gefäß stehen, bis die Messung eine Temperatur von 80 Grad C. erreicht hat, giebt die Masse in ein Faß, giebt 200 Gramm Hefe hinzu und stellt das Faß mit dem Gährsund in die Küche; nach fünf bis acht Tagen, wenn die starke Gährung vorüber, wird das Faß verkorkt und an einen kühlen Ort gestellt und drei Tage stehen gelassen. Im Falle das Bier in Flaschen gezogen, ist es ebenfalls gut zu verkorken; nach wenigen Tagen (3—4 Tagen) ist das Bier fertig, je länger es jedoch liegt, desto besser wird es.

Probatunest!

Erf. bedacht — dann gemacht.

Bürsten zu reinigen. Bürsten soll man nie mit Wasser reinigen, sondern sie nur mit trockener Kleie abreiben. Ist man dennoch gezwungen, Wasser anzuwenden, so nehme man wenigstens kaltes, da warmes Wasser die Borsten weich macht und sie infolgedessen verdirbt. Legt man eine Bürste aus der Hand, so trage man Sorge, sie stets auf die Borsten nie auf den Boden

zu legen. Das Eindringen von Staub wird so verhindert. Besonders nach einer feuchten Wäsche unterlasse man nie, die Bürste mit den Borsten nach unten aufzuheben, sonst zieht sich die Feuchtigkeit in die Bürstentwand, und diese — gleichviel ob aus Holz, Elfenbein oder Knochen, springt infolgedessen leicht.

Haftmesser zu schärfen. Wie mancher Herr quält sich mit einem stumpfen Haftmesser wochenlang, rikt sich die Haut und geht mit einem geschundenen Gesichte umher, weil er es für unbequem hält, das Messer zum Schleifen aus dem Hause zu geben; vielleicht diene ich einem solchen, wenn ich hier ein sehr einfaches Mittel angebe, durch das er instande ist, sich selbst das Messer in Ordnung zu halten. Etwas fein gepulverter Natriumstein (Blutstein) wird in der Apotheke gekauft und mit Probenzeröl vermischt, so daß eine Salbe entsteht, mit der man den Streichriemen bestricht. Nun ist es ein Leichtes, das Messer auf dem Riemen scharf zu bekommen.

Schimmel der Bürste zu verbüten. Um dem Schimmel ganz vorzubeugen und dasselbe zu beseitigen, ist nichts empfehlenswerter, als gewöhnliches Kochsalz, in einem Teller nur mit so viel Wasser zu übergießen, daß eine breiige Lösung des Salzes erfolgt. Wenn man schimmelige Bürste, Schinken usw. mit diesem Salzbrei dünn bestricht, verschwindet der Schimmel sofort und nach einigen Tagen überziehen sich die Bürste mit feinen Krytallen, die jeder weiteren Schimmelbildung vorbeugen.

Das Reinigen von Tuchleidern. Man kocht 60 Gramm gewöhnlichen Tabak in drei Litern Wasser ab. In die erhaltene Brühe taucht man eine steife Bürste und bürstet damit das Kleidungsstück, von welcher Farbe es auch sein mag, nach allen Seiten tüchtig durch. Ist die Flüssigkeit in das Tuch eingedrungen, so streicht man dasselbe nach seinem Strich durch und hängt es zum Trocknen auf. Das Tuch wird rein und glänzend und nimmt keinen Tabakgeruch an.

Haussatz!

Guter Rat hilft viel.

Gegen Husten und Heiserkeit bilden die Triebe der Tannen und Fichten, als Gelee zubereitet, ein vortreffliches Mittel. Man nimmt die jungen, grünen, zarten Triebe der Tannen und Fichten; es werden dann 2—3 Liter derselben in Wasser sehr reich gekocht und auf ein älteres, feines, über vier Tasselfüße gespanntes Reintuch geschüttet; der klare Saft, welcher durchtropft, wird nun mit ziemlich viel geklärtem Zucker so lange gekocht, bis er sich rötlich färbt und dickflüssig wird, worauf er, in Gläser gefüllt, aufbewahrt wird. Wer an Husten und Heiserkeit leidet, soll dieses Gelee namentlich zur Aufweichung nehmen. Zu $\frac{1}{2}$ Liter solchen Saftes nimmt man 350 bis 400 Gr. Zucker zum Klären.

Gegen die parasitäre Bartflechte bediene man zuerst das Abwischen der betroffenen Stelle mit warmem Wasser und Schwefel- oder Kerubalsamsäure. Bleibt dieses wirkungslos, so bestreiche man den Fleck mit Nimmerfeldischem Wajshwasser oder Schwefelsalbe (30 Gr. Schweineschmalz, 6 Gr. Schwefelmilch). Zum Abwischen benutze man Kaliseife.

Den an Blutandrang nach dem Kopfe Leidenden sind kalte Fußbäder, das Anlegen nasser baumwollener Strümpfe, über die man trockene wollene zieht, sowie das Parfüggehen im taurischen Gras anzupfehlen.



Bezier - Bild.



Wo ist der Bootsmann?

Ein umgedrehter Stief. Der Bankier Rosenblüt muß eine längere Reise unternehmen und da er um seine Gesundheit sehr besorgt ist, veranlaßt er seinen Hausarzt Doktor Meher, ihn gegen ein sehr hohes Honorar zu begleiten. In jedem Hotel nun, in dem die beiden absteigen, schreibt Rosenblüt in das Fremdenbuch ein: „Bankier Rosenblüt mit seinem Arzt Dr. Meher.“ Ueber diese Form der Eintragung, in der er einerseits eine Prokeerei des reichen Rosenblüt und andererseits nicht mit Unrecht eine Zurücksetzung seiner Person erblickt, ärgert sich der Doktor gewaltig. Er beschließt, Rosenblüt auf seine Art seine Prokeerei unter die Nase zu reiben, und als wieder einmal das Fremdenbuch vorgelegt wird, kommt er dem Bankier zuvor und schreibt stolz und kühn ein: „Arzt Dr. Meher mit seinem Bankier Rosenblüt.“

Ein Milderungsgrund. Richter: „Sie geben also zu, daß Sie dem Kläger die Schlüssel entwendet haben?“ — Angeklagter: „Ja.“ — Richter: „Es freut mich, daß Sie den Diebstahl ohne weiteres zugeben. Haben Sie irgend etwas vorzubringen, was die That in einem milderen Lichte erscheinen läßt?“ — Angeklagter: „Die Schlüssel waren unecht, sodaß ich sie nicht verlaufen konnte.“

Nicht sachkundig. „Hören Sie mal, das ist aber doch nicht hübsch von Ihnen, daß Sie jeden Abend im Wirtshause sitzen!“ — „So? Kennen Sie vielleicht meine Frau?“ — „Nein, ich habe nicht den Vorzug.“ — „Nun also, was reden Sie denn!“

Unter Freundinnen. Lieschen: „Dein Bräutigam ist ja schrecklich einfach.“ — Ella (ärgerlich): „Und der deine ist einfach schrecklich.“

Das unheimliche Haus. A.: „Sehen Sie dieses prächtige Haus dort? Es ist aus Thränen, Seufzern und Schmerzensschreien gequälter Mitmenschen erbaut.“ — B.: „Ah, es gehört einem Bucherer?“ — A.: „Nein, aber einem — Zahnarzt!“

Bestätigt. Sage mal, unser alter sechzigjähriger Bureauvorsteher heiratet wieder?“ — „Ja, wohl, und zwar ein achtzehnjähriges Mädchen!“ — „Nicht möglich, Als damals seine Frau starb, wollte er doch vor Schmerz wahnsinnig werden!“ — „Na ja, ist das etwa nicht geschehen?“

Boshaft. Handlungsreisender: „Ist heute in Ihrem Neste was los?“ — Gastwirt: „Im Volksbildungsverein ein Vortrag, der Sie gewiß interessieren wird.“ — Handlungsreisender: „Worüber?“ — Gastwirt: „Ueber moderne Flugtechnik!“

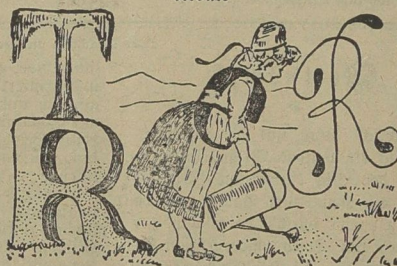
Fein herausgeholfen. Städterin: „Ah, welch schöner Salat!“ — Bäuerin: „Nee, Madame, das sind ja Kartoffeln.“ — Städterin: „Ah, so! Ich meinte den Kartoffelsalat!“

Guter Trost. Vater: „Wie, Hanschen, du bist der letzte deiner Klasse geworden?“ — Hanschen: „Ja, Papa, beruhige dich, die Letzten werden die Ersten sein!“

Schnell geholfen. Chef: „Worüber grübeln Sie denn?“ — Kommiss: „Ich will eine Steuerreklamation einreichen und weiß nicht recht, womit ich sie begründen soll!“ — Chef (nachdenklich): „Wissen Sie, Meher, ich werd' Ihnen etwas vom Gehalte abziehen!“

Der gute Ton. Sarah: „Du, Isaacleben, seß dir 'n bißchen hümer, sei 'n bißchen häßlich!“ — Isaac: „Laß mer gehen, ich bin verstimmt.“ — Sarah: „Nu, hab' ich dich geherrt' als Klavier?“

Rebus.



Schachaufgabe.

Von B. Hülsen in Beelth.

Schwarz.

	a	b	c	d	e	f	g	h	
8			♔						8
7									7
6					♙	♚	♛		6
5					♔			♙	5
4		♙			♙				4
3	♙		♙	♙			♙		3
2				♔					2
1		♙							1
	a	b	c	d	e	f	g	h	

Weiß.

(7+8)

Weiß zieht an und seßt mit dem dritten Zuge matt.

Buchstabenrätsel.

Zieht Tag für Tag auf Arbeit aus,
 Zwar liebt's dabei
 Die Schwärmererei;
 Doch kommt's beladen stets nach Haus.
 Gieb' ihm zum Scherz
 Ein anderes Herz,
 Du kannst's vom Baum nun pflücken,
 Und dich damit erquiden.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Rebus.

bleibe im Lande und nähre dich redlich.

Staufgabe.

Kartenverteilung:

B, a9, 8; cA, 10, K; dA, K, D, 9, 8.
 M, a, b, c, dB, aA, 10, K; bK, D, 7.
 S, aD, 7; bA, 10, 9, 8; c8, 7; d10, 7.
 Stat: eD, 9.

Spiel:

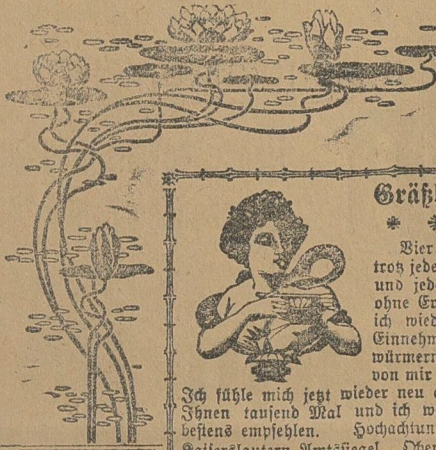
1. B. dK, aK, d7. Nun zieht M. Trumpf, bis er selbst b bringt.
 6. M. bD, bA, d \ (-25).
 7. S. d10, dD, aA. 8. M. b7, b9, cA (-11).
 9. S. b10, c10, bK (-24). Damit haben die Gegner 60 erreicht.

Buchstabenrätsel.

Hammer — Hummer.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Erdruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft, m. b. H.,
 Göttinger-Druckerei, Göttingen, Anst. — Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.



Tausendfünfhundert Atteste

aus allen Teilen Deutschlands
in einer Broschüre gebunden an Jedermann

gratis.

1500

Gräßliche Magen Schmerzen.
* * * * *
Tausende von Würmern.

Vier Jahre lang litt ich an gräßlichen Magen Schmerzen, trotz jeder ärztlichen Behandlung, trotz jedem Hausmittel und jeder anderen Kur, die ich anwandte, blieb alles ohne Erfolg. Nach Gebrauch Ihrer Kur aber wurde ich wieder gesund hergestellt. 30 Minuten nach dem Einnehmen der Mixtur gingen Tausende von Madenwürmern und Eiern nebst einer großen Menge Schleim von mir ab, sowie noch viele andere Würmer und Unrath.

Ich fühle mich jetzt wieder neu an Kräften, gesund und wohl, danke Gott und Ihnen tausend Mal und ich werde Sie jedem Wurm- und Magenleidenden bestens empfehlen.

Hochachtungsvoll
Kaiserlautern, Amtssiegel.
Franz Westermeyer, Spinner.

Obersteh. Unterschr. begl.: Das Bürgermeisteramt i. B.

Frohe Botschaft.

Euer Wohlgeboren mache ich hiermit die frohe Mittheilung, daß meine Frau Ihre werthe Kur gegen Bandwurm nach Ihrer Anweisung gebraucht hat; derselbe ist mit Kopf in ca. 60 Minuten abgegangen. Wir sagen Ihnen hierfür den verbindlichsten Dank und werden Sie in heftiger Regard bestens empfehlen.

Hochachtungsvoll
J. Bonnemann, Baugewerkmester.
Oberstehende Unterschrift beglaubigt:
Der Gemeindevorst. Einingerloh i. Westf.
(Amts.)

Binnen 30 Minuten von dem lästigen Uebel befreit.

Wiederholt auf die Wirksamkeit Ihrer Methode gegen Bandwurm aufmerksam gemacht, habe ich das Mittel angewandt und war binnen 30 Minuten von dem lästigen Uebel befreit. Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen für die schnelle Hilfe meinen besten Dank auszusprechen und werde Sie ähnlich Leidenden bestens empfehlen. Hochachtungsvoll

Rich. Greiser.
Oberstehende Unterschrift beglaubigt:
Der Gemeindevorsteher, Neusalz a. O., (Amts.)

Kopfschmerz, Schwindel, Sodbrennen.

Ich litt seit Jahren an einem Leiden, derart wie Kopfschmerz, Schwindel beim Aufstehen, Kuffelgen eines Knäuels bis zum Hals, Sodbrennen, stechende, saugende Schmerzen in den Gedärmen. Ich habe verschiedene Hausmittel durchgemacht, manchmal schien es, als ob es besser wäre, wurde aber immer ärger, bis ich ein Bandwurmmittel brauchte. Von der Zeit an bin ich so gesund, daß ich sämtliche schwere Arbeiten verrichten kann.

Johann Egitwa, Wirthshofh.
Vorsteh. Schreib. wird der Richtigkeit gemäß bescheinigt.
Der Gemeindevorstand: Müller.
Gr. Hofinsko (Kr. Goldap), (Amtssiegel.)

Vor 12 Jahren Kur durchgemacht bis jetzt gelungen.

Es werden jetzt 12 Jahre, daß ich Ihre Kur durchgemacht und ich bis jetzt gelungen. Ich habe schon mehreren Ihre Adresse gegeben und mir jeder dafür Dank gewußt, da es vielen auch geholfen hat. Ich stelle meinen so lange schuldigen Dank.

Hochachtungsvoll
Witthelm Plegier.
Leute Polizeisekretär, Paderborn.
In Stelle d. Amts.

Vom Kottenbandwurm befreit.

Theile Ihnen hierdurch mit, daß ich nach Gebrauch Ihres Präparates von einem langen Kottenbandwurm mit Kopf ganz schmerzlos befreit wurde und gestatte Ihnen, dieses in Ihrer Broschüre zu veröffentlichen.

Frau Roth.
Die Richtigkeit des Vorstehenden beglaubigt
Der Ortsvorsteher: M. Nidels, Wabritz, (Amtssiegel.)

Ohne Hungerkur.

Seit bald zehn Jahren litt ich an dem hässlichen Bandwurm. Als ich von Ihnen hörte, faßte ich Zutrauen und benutzte Ihre Präparate zur Heilung. Nach vorschriftsmässiger Anwendung Ihrer Kur wurde ich von dem Bandwurm befreit, ohne vorher eine Hungerkur durchgemacht zu haben. Ich bin Ihnen für die schnelle Heilung dankbar und werde bestrebt sein, Ihre Methode jedem Wurmleidenden zu empfehlen.

Mit Hochachtung A. Engler.
Zur Beglaubigung obiger Unterschrift:
Der Gemeindevorsteher: Kerting.
An Stelle des Amtssiegels.

Danke Gott und Ihnen.

Euer Wohlgeboren mache ich hiermit die frohe Mittheilung, dass mein Bandwurm, 20 Fuss lang, nach Gebrauch Ihres Mittels vollständig in zwei Stunden entfernt worden ist. Ich fühle mich wie von Neuem geboren, danke Gott und Ihnen und werde Sie jedem Wurmleidenden aufs Beste empfehlen.

Ferdinand Piel, Handelsmann.
Beglaut: Die Polizei-Verwaltung
Froelich, Bismarck Prov. Sachsen. (Amts.)

Anerkennung.

Sage Ihnen meinen besten Dank für die mir verordnete Mixtur. Der Bandwurm ging nach Gebrauch derselben innerhalb 15-20 Minuten ab. Ich gestatte gern diese Anerkennung zur Empfehlung für andere Bandwurmlleidende zu veröffentlichen.

Frau Emma Heldemann.
Vorstehende Unterschrift beglaubigt:
Der Amtsvorsteher: Stange.
Dubenitzken Ostpr. (Amtssiegel.)

Ohne jeden Schmerz befreit.

Zu meiner Freude kann ich Ihnen mittheilen, daß ich ohne jeden Schmerz innerhalb 3 Stunden von einem 4 Meter langen Sägebandschwurm mit Kopf befreit wurde. Nachdem ich schon 20 Jahre an den Beschwerden des Bandwurmes gelitten habe, fühle ich mich jetzt vollständig gesund. Ich werde Sie auch anderen Parfiteleidenden auf das Beste empfehlen. Ich spreche Ihnen meinen herzlichsten Dank aus und bitte Sie, diese Zeilen der Offenlichkeit zu übergeben.

Peter Kirchenhofer, Söldner.
Obige Unterschrift beglaubigt:
Der Gemeindevorstand, Mayer, Stello.
Schwaben. An Stelle des Amtssiegels.

Allein denkbar einfachste und wirksamste Mixtur.

Mit Freuden theile ich Ihnen mit, dass Ihre verordnete Mixtur die allein denkbar einfachste und wirksamste ist, denn nach Einnehmen derselben war der Plagegeist in Zeitverlauf von 20 Minuten cirka 20 Meter lang vollständig mit Kopf da, ohne jegliche Schmerzen, wofür ich Ihnen meinen besten Dank ausspreche.

Hochachtungsvoll H. Gödecke.
Oberstehende Unterschrift beglaubigt:
Hornhausen, Sachs., An Stelle des Amtssiegels.
Amt Hornhausen.

Bereit, Auskunft zu geben.

Ich kann Ihnen die freundliche Mittheilung machen, daß ich Ihre Mixtur eingenommen habe; in 2 1/2 Stunden kam der Bandwurm mit Kopf und auch 1000 andere Würmer. Besten Dank, daß Sie mich von den vielen Schmerzen befreit, haben; ich fühle mich jetzt wie neugeboren und bin daher gerne bereit jedem Wurmleidenden nähere Auskunft darüber zu geben etc.

Bernburg.
Friedrich Brandt, Waler.
Beglautigt: Die Polizeiverwaltung. (Amtssiegel.)

Meine Methode.

Die Präparate, welche in meiner Methode zur Anwendung kommen, umfassen nur je nach Alter und Geschlecht des Wurmleidenden wenige Gramm, sind der Gesundheit durchaus unsehädlich und in frischem Zustande sicher wirkend, in den von mir designirten Apotheken zu haben. Die offizielle Herstellungsart, ist wie folgt:

Nimm und mische Fluidextracte II von Embelia Ribes, einer Myrsineae Ostindiens, auch Vaivarang genannt 0,6 (Extr. emb. rib. fl. II); von der Artemisia Absinthium C, ein Absinthium und aetherischem Oel enthaltenden Fluidums 0,17 (Extr. absinth. fl. II); aus einer Pteridophyta oder Schweiz den männlichen Farn 3,85 (Extr. fl. m. aeth.) u. einer Granataeae der englisch. Rinde Root Bark 0,15 (Extr. granat. fl. II); Oel einer Euphorbiaceae, Semen Palmae Christi 5,8 (Ol. palm. Chr.); schliesslich als Geschmackscorrectivens Vanillin aus einer Orchideae Javas, Seliqna Vanillae 008.

Ungeheuer 30 Ellen.

Besten Dank für Ihr werthes Präparat zur Vertreibung des Bandwurmes. 1 1/2 Stunden nach Einnahme kam das Ungeheuer mit Kopf etwa 30 Ellen lang.

A. G. Neumann, ärztl. Heilgehilfe
Die richtige Unterschrift bescheinigt:
Der Vorstand, Schulaut.
Schmalenigen (Amtssiegel.)

Au richtigsten Dank.

Nach 3 jährigem Leiden eines Bandwurms ist, da ich schon verschiedene Mittel erfolglos angewandt, durch Gebrauch Ihrer Mixtur mein Uebel in 5 Jahre alt, vollständig von mir in schweren Uebel befreit, kann daher nicht unterlassen, Ihnen meinen aufrichtigsten Dank dafür auszusprechen.

August Schüller, Schmiedemeister.
Vorstehende Unterschrift beglaubigt:
Das Bürgermeisteramt.
Hilgen-Burscheid, (Amtssiegel.)

Druck von Franz Lindner, Ratib





Bitte für vorkommende Fälle aufzubewahren!

Ueber

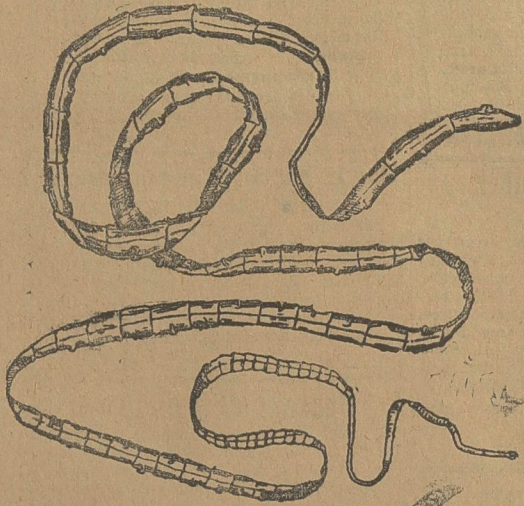
10000

Danke beweisen die glänzenden Erfolge.



Bandwurm

mit Kopf



Keine Geheimmittel!
Keine Ollme Beruflsörung!
Gewöhnliche Zeitdauer der Kur: 30 Minuten bis 2 Stunden resp. Natur des Wurmeiden.

Specialität!



Spulwürmer, Madenwürmer sowie deren Brut entferne vollständig, gefahr- und schmerzlos nach meiner unübertrefflich bewährten Methode.

Stoßere
Kernzeichen des Leidens sind:
Der wahrgenommene Abgang nadel- oder kirnschneidender Glieder und sonstiger Älmer.



Die nach meiner Methode durchgeführten Kuren greifen nicht an, sind sogar versuchsweise angewandt, absolut unschädlich und können selbst ohne jede Besorgniss vollzogen werden. Oft werden derartige Kranke als Magenkranke, Blutarme, Bleich- und Schwindstüchtige behandelt.

Es kann jeder Wurmeidende das Präparat in einer Tasse Kaffee einnehmen, ohne vorher Hungerkuren und dergleichen durchmachen zu müssen, wie z. B. wird von Verschiedenen vorordnet, der Bandwurmeidende müsse einen Tag vorher einige Häringe essen und Häringsslake trinken, oder gar andere Speisen genießen, welche der Wurm nicht ertragen kann, also um denselben nur unruhig zu machen, worunter dann selbstredend der Patient durch die Unruhe im Leibe am meisten leiden muss. Alles solche kommt in meiner Methode nicht vor.

Es ist nicht meine Art und Weise, Jemand Glauben zu machen, er leide an Bandwurm, oder an andern Blütern; jebiel kann ich aber, gestützt auf meine in diesem Fache langjährige Thätigkeit und Erfahrung, sagen: Nach den Kennzeichen, wie ich sie angegeben habe, läßt sich vornehmlich Bandwurmeiden oder eine andere Wurmkrantheit annehmen. Leiden doch die meisten Menschen an diesem Uebel, ohne sich dessen bewußt zu sein, bis sie zufällig einmal den Abgang von Gliedern des Bandwurms oder anderer Würmer wahrnehmen und so manche Kur gegen Magenkrampf, so manche Medizin gegen Gicht, Nervenleid etc. wäre besser durch ein Wurmmittel zu ersetzen. Meine Kurmethode ist durch die Erfolge, die nur allein entscheiden, als die vorzüglich bewährte, beste und einfachste anerkannt und bestätigt durch Tausende von Zeugnissen aus allen Ständen der Bevölkerung. — Die meisten Patienten von denen, welche die Kur versuchsweise unternahmen, waren von Würmern geplagt, während andere damit die dem Körper sehr dienliche Entfernung aller Unreinigkeiten aus demselben zu ihrer Zufriedenheit erzielten und dadurch ihre Gesundheit erlangten.

Die Symptome des Leidens sind sehr verschiedene, wie z. B. Blässe des Gesichts, matter Blick, blaue Ringe um die Augen, Abmagerung, Verstopfung, keits belegte Zunge, Verdauungsschwäche, Appetitlosigkeit abwechselnd mit Heißhunger, Nebelheiten, sogar Ohnmachten bei nüchternem Magen oder nach gewissen Speisen, Aufsteigen eines Aniauchs bis zum Halse, stärkeres Zusammenfließen des Speichels im Munde, Magensäure, Sodbrennen, häufiges Aufstoßen, Schwindel, öfterer Kopfschmerz, unregelmäßiger Stuhlgang, Jucken im After, Koliken, Kollern und wellenförmige Bewegungen, dann stechende, saugende Schmerzen in den Gedärmen, Verstopfen.

Bitte um genaue Angabe des Alters und Geschlechts sowie allgemeinen Kräftezustand des Leidenden.

Die Besteller werden höflich ersucht ihre Adressen vollständig und deutlich geschrieben zu richten an:

Th. Konetzky, Säckingen (Baden).

Spezialist für Parasiten-Leidende.

Kunstlich beglaubigte Dankfreiben umstehend.



